



Verloren, gefunden, als Werk des Zufalls präsentiert: Ein Kreuz aus einer Einkaufsstüte ist das zentrale Ausstellungsstück in „Kruzifix und Mausefalle – die erstaunlichsten Fundsachen aus dem Kölner Dom“, die derzeit im Studio Dumont zu sehen ist. Ob der heilige Antonius als Schutzpatron der verlorenen Gegenstände sich auch für die Rückgabe einer Mausefalle eingesetzt hätte, muss naturgemäß offen bleiben. Sicher ist aber, dass selbst angebissene Brotrinde, eingetrocknete Apfelreste und entwertete Kino-Karten noch etwas vom Leben zu erzählen haben.

Foto: Studio Dumont

Der Herr hat's uns gegeben

Im Studio Dumont zeigt die Ausstellung „Kruzifix und Mausefalle“ penibel Fundstücke aus dem Kölner Dom

Köln – Manchmal sieht man auf dem Weg von A nach B einen Schuh auf der Autobahn liegen. Vielleicht regnet es, Pfützen haben sich gebildet, neben denen der Schuh schmutzig liegt, und schlagartig befällt einen eine große Traurigkeit. Es gibt, so merkwürdig das klingen mag, kaum etwas Traurigeres als einen verlorenen Schuh auf einer Autobahn.

Der Schuh sieht in einem Fundbüro schon wieder anders aus, neben ordentlich registrierten Fahrrädern, Regenschirmen, Aktentaschen und Mützen. Traurig ist daran nichts. Und der materielle Wert der Dinge sagt nichts über den Verlust aus, den sie bei ihrem Besitzer zurücklassen. Wertvoll ist von den Fundsachen, die Stephan Brenn, Martin Kästelhön und Thomas Schneider ein Jahr lang im Kölner Dom aufgesammelt haben, denn auch das Allerwenigste. Es ist vielmehr der Ort, an dem sie vergessen oder gedankenlos fallengelassen wurden, der ihnen die Ausstrahlung und die Größe der Verlassenheit verleiht.

Melancholie und Vergesslichkeit

Nur zwei kleine Vitrinen sind im Studio Dumont (Breite Straße 72) nötig, um die paar Dinge vor Diebstahl zu schützen, die es wert sein könnten, gestohlen zu werden. Ein Hundert-Mark-Schein natürlich, ein Kruzifix mit einem vergoldeten Christus, ein paar Ringe. Sie sind einen registrierenden Blick wert, nicht

mehr. Die Ausstellung „Kruzifix und Mausefalle“ bezieht ihre Kraft der Melancholie vielmehr aus den Kleinigkeiten und Nichtigkeiten bis hin zum Unrat, den die Ausstellungsmacher auflesen und penibel registriert haben. Es sind profane Dinge, die am Ort des Heiligen liegen geblieben sind. Wie stille Zeugen dafür, dass es tatsächlich Menschen sind und keine Heiligen, die da tagtäglich in den Dom eintreten, um dort die unterschiedlichsten Dinge zu tun. Beten, innere Sammlung suchen, staunen und Gucken, hilflos in Kunstführern blättern, verstoßen auf die Titelseite einer Zeitung schießen, nach einem Papierkorb suchen und eine leere Zigarettenschachtel wegwerfen.

Was Menschen halt alles so bei sich haben, wenn sie durch eine große Stadt laufen und irgendwann in einen Bezirk der Stille und der Einkehr eintreten. Was von diesem Besuch übrig bleibt, ist ein bisschen der Schmutz unserer Tage, wenn man ihn auf einen Haufen schiebt. Wenn man zerknüllte Bonbonpapierchen, Lotterielose, Bleistifte, Notizzettel und vieles mehr in eine durchsichtige Plastiktüte steckt und aufgehängt, fangen sie zwangsläufig an, Geschichten zu erzählen von den Menschen, die im Dom waren. Es ist ein Sachen-Voyeurismus, der sich auf Handtaschen und Jackettintentaschen richtet. Bald auch eine Art spekulativer Voyeurismus, der über diesen Umweg unsichtbaren, unbekannt

bleibenden Menschen nachspüren will und so irgendwann zu einem allgemein menschlichen Interesse wird. Weil jedes Teil einmal zu jemandem gehörte – und nun nicht mehr. Was wie eine skurrile Künstler-Marotte klingt, ist eine Fundgrube des höllisch seltsamen, befremdend vertrauten Lebens – eine Art höhere Ordnung der Dinge, sobald sie fein säuberlich auf graue Pappe geklebt werden und an einer Wand hängen. Schauet hin und wundert euch.

Was es alles zu erzählen gibt

Die verlorenen Stadtpläne erzählen von Touristen, die zum Dom gefunden haben, aber danach jemanden fragen mussten, wie sie woanders hin gelangen können – sie hatten ja keine Karte mehr. Die Spielkarte vom Ferrari-Rennwagen Michael Schumachers berichtet von Kindern, die in der Kirche was Besseres zu tun hatten. Die ausgebreiteten Zeitungen davon, dass entweder die meisten Zeitungsleser im Dom Boulevardjournalismus bevorzugen oder Menschen, die Boulevardzeitungen lesen, häufiger ihre Blätter liegenlassen. Eine Postkarte mit John Cleese' Geh-Übungen von den *Monty Python's* sagt: Hier war einer, der mag seltsamen Humor und geht trotzdem in den Dom.

Die Künstler halten sich mit Kommentaren zurück. Doch sie setzen Zeichen, um den Besucher nicht im Unklaren zu

lassen, an welchem Ort die Dinge ans Ufer der Ausstellung geschwemmt worden sind. Im Treppenaufgang sind die Damenstrümpfe, Teddybärchen, Sex-Kino-Eintrittskarten zu einem großen Kreuz zusammengefügt. Eigentlich hätte es ein solches Symbol nicht gebraucht, ebenso wenig wie den Titel „Abendmahl“ für eine Folge von Bildern eines gefundenen Kleinbildfilmes, der dann entwickelt wurde und eine Familie beim Essen zeigt. Die lakonische Form der Präsentation ist eigentlich aussagekräftig genug.

Es genügt die Kleinigkeiten in vier Gruppen auf großen Plexiglas-Wänden einfach zu- und nebeneinander zu hängen, an den Wänden Notizzettel und Heiligenbildchen in einen Kontext des komischen Zufalls zu stellen, der sie am geweihten Ort zusammengeführt hat. „In den Müllcontainer mit dem Zeug“ hat einer notiert. Auf einem Schild steht „anwesend“, wo definitiv keiner mehr ist. Eine Platzkarte einer Priesterweihe gilt für die 5. Reihe im Querhaus Süden. „Irene“ steht in krakeligen Druckbuchstaben geschrieben. Gegen die Frage: Wer ist Irene? kann man sich nicht wehren, ebenso wenig wie gegen die, wie ein gebrauchtes Kondom den Weg in den Dom fand. So liest man sich zerstreut durch die Welt und stößt am Ende auf einen Zettel, der absichtlich im Dom gelassen wurde: Du hast ein Herz gefunden. Ist das nicht schön? (bis 29. Juni)

HARALD HORDYCH